

www.e-rara.ch

Aus bescheidenen Verhältnissen

Ladenburg, P. von

Bern, 1873

Schweizerisches Institut für Kinder- und Jugendmedien SIKJM

Shelf Mark: KE LAD P 1873

Persistent Link: <https://doi.org/10.3931/e-rara-15859>

Eilftes Kapitel. Gute Vorsätze mit schlimmen Nachsätzen.

www.e-rara.ch

Die Plattform e-rara.ch macht die in Schweizer Bibliotheken vorhandenen Drucke online verfügbar. Das Spektrum reicht von Büchern über Karten bis zu illustrierten Materialien – von den Anfängen des Buchdrucks bis ins 20. Jahrhundert.

e-rara.ch provides online access to rare books available in Swiss libraries. The holdings extend from books and maps to illustrated material – from the beginnings of printing to the 20th century.

e-rara.ch met en ligne des reproductions numériques d'imprimés conservés dans les bibliothèques de Suisse. L'éventail va des livres aux documents iconographiques en passant par les cartes – des débuts de l'imprimerie jusqu'au 20e siècle.

e-rara.ch mette a disposizione in rete le edizioni antiche conservate nelle biblioteche svizzere. La collezione comprende libri, carte geografiche e materiale illustrato che risalgono agli inizi della tipografia fino ad arrivare al XX secolo.

Nutzungsbedingungen Dieses Digitalisat kann kostenfrei heruntergeladen werden. Die Lizenzierungsart und die Nutzungsbedingungen sind individuell zu jedem Dokument in den Titelinformationen angegeben. Für weitere Informationen siehe auch [Link]

Terms of Use This digital copy can be downloaded free of charge. The type of licensing and the terms of use are indicated in the title information for each document individually. For further information please refer to the terms of use on [Link]

Conditions d'utilisation Ce document numérique peut être téléchargé gratuitement. Son statut juridique et ses conditions d'utilisation sont précisés dans sa notice détaillée. Pour de plus amples informations, voir [Link]

Condizioni di utilizzo Questo documento può essere scaricato gratuitamente. Il tipo di licenza e le condizioni di utilizzo sono indicate nella notizia bibliografica del singolo documento. Per ulteriori informazioni vedi anche [Link]

Fünftes Kapitel.

Gute Vorsätze mit schlimmen Nachsätzen.

In Bieberg wollte der Waizen nicht mehr blühen. Es mußte anderswo ein Neues gepflügt werden. — Gottlieb hatte oft um seine Mutter her schwere Zeiten. Sie traute ihm nicht, obwohl er in jener geschäftslosen Zeit allen Versuchungen widerstand. Frau Helb hatte eine große Anzahl hausräthlicher Effekten zur Versteigerung gebracht. Auch das Ruhbett kam auf die Gant; denn die Verhältnisse waren oft drückend. Des Abends fehlte etwas an der Summe, die man eingenommen hatte. Gottlieb hatte den ganzen Tag über geholfen. „Gottlieb“ fragte die Mutter, „hast Du das genommen?“ „Nein, Mutter.“ „Ich frage Dich noch einmal, ob Du das genommen habest?“ „Ich kann nichts Anderes sagen, als Nein.“ Die Mutter schüttelte den Kopf und ließ es ihn den ganzen Abend fühlen, daß der Verdacht auf ihm ruhte. Das schnitt ihm tief ins Herz. „Also,“ sagte er zu sich selbst, „auch die Mutter versteht mich nicht mehr und will nichts mehr von mir, wo soll ich denn hin mit all' meinem Jammer?“ — „„Es gibt noch einen Freund, der Dich versteht, Gottlieb, suche den auf!“““ flüsterte ihm eine innere sanfte Stimme zu. Es war die Stimme des Geistes

Gottes. Mit dem Herzen voll Wehmuth und mit dem stillen Zug des Vaters zum Sohne begab sich Gottlieb hinaus in jene Kammer, welche unsre Leser schon kennen. Da machte ein Thränenstrom seinem gepreßten Herzen Luft. Er warf sich auf die Kniee nieder und rief: „O Gott, der Du mich einst in den Tagen meiner Krankheit erhört hast, Du lebst ja noch, erbarme Dich meiner!“ Mehr konnte er nicht sagen, Thränen erstickten seine Stimme und zudem vernahm er die Tritte seiner Mutter. Ach, er hatte sich allein geglaubt und nun war er belauscht worden! „Geh nur,“ sagte die Mutter, es ist doch alles Kaffafferei.“ O, wollte sich denn das erbitterte Mutterherz ihm nicht wieder zuwenden?

Wer konnte es ihr aber verargen, der guten Frau Helb, daß sie verbittert war? Ihre Ersparnisse waren fort, die Trauben waren zu Herlingen geworden und Bäs Bull war eine Art Peninna um sie her, die ihr das Leben sauer machte.

„Nun wüßte ich eine Stelle für Dich, Gottlieb,“ sagte sie eines Tages. In H. ist ein Buchhändler, der einen Lehrburschen sucht. Vier Jahre dauert die Lehrzeit, für Kost und Logis ist nichts zu bezahlen. Herr Wilhelm soll ein christlich gesinnter Mann sein. „Du könntest Dich vielleicht selbst auf die Beine machen und Dich dem Herrn vorstellen.“

„O morgen schon.“

Der nächste Morgen war der 26. März, ein schöner milder Frühlingstag. Im Distelfink war so eine Art Vergißmeinnicht = Christenthum zu Hause; man las täglich ein Lied aus der Mitgabe auf die Lebensreise; aber man dachte nicht an des Apostels Wort; Lasset das Wort Christi reichlich unter euch wohnen. Auf jenen 26. März stand in der Mitgabe:

Frage nicht, wie weit zu gehen,
Doch wohin, dieß frag sogleich
Und es wird sich offenbaren,
Sei's nach Tagen, sei's nach Jahren:
Nur die nach dem Ziele sehen,
Werden glücklich, groß und reich.

Der achtfündige Marsch ermüdete Gottlieb ein wenig, that ihm aber geistig wohl. Wir würden ihm auch wirklich Unrecht thun, wenn wir ihm nicht die besten Vorsätze zutrauen wollten. An den Vorsätzen fehlte es ihm weniger als an den — Nachsätzen und er wußte noch nicht, daß selbst der Weg zur Hölle mit guten Vorsätzen gepflastert ist. —

Genug, die Sache kam zu Stande. Gottlieb sollte im November eintreten und inzwischen noch in Zieberg confirmirt werden. — Der würdige Geistliche gab sich treulich mit ihm ab und Gottlieb wußte das zu schätzen und gewann ihn lieb. Allein zu Hause konnte er nicht aussprechen, was sein Herz emegte. Die arme Mutter hatte sich früher durch

die auswendig gelernten Lieder täuschen lassen und nun traute sie nichts mehr. Gottlieb schmerzte es aber viel zu sehr, als Heuchler angesehen zu werden und er war daher auf dem besten Wege sich allmählig zu verschließen, als der Eintritt in die Lehre allen seinen Gedanken eine neue Richtung gab. Buchhandel! Wie schön glänzte ihm das Wort entgegen; er sah eben den Beruf nur in seiner Vollendung und nach seiner Lichtseite. Die Wirklichkeit entsprach seinen Erwartungen durchaus nicht und brachte ihn zunächst wieder in einen Kampf mit seiner natürlichen Unbeholfenheit. Bindfaden zu knüpfen, Maculatur glatt zu streichen, die Lampen zu putzen, die Locale auszukleiden, Defen einzuheizen — das waren alles Dinge, die eben so weit unter seinem Horizont als über seiner Fähigkeit lagen. Doch stieß er hieran sich nicht. Er wußte, daß durch diesen Nebel hindurch endlich doch die Buchführung, die Correspondenz, der Handverlauf und alle die edlern Seiten des beruflichen Wirkens blicken mußten. Hätte er nur warten können! — Aber das Warten wurde ihm schwer gemacht. In welcher Beziehung das Waschen der Vorfenster, das Tragen von Steinkohlen, das Führen von Kieselsteinen u. dgl. mehr zum zukünftigen Beruf standen, vermochte er nicht einzusehen. Die christliche Gesinnung des Prinzipals bestand nicht in der Wirklichkeit; sie war nur Aus-

hängeschild. Die Hausandachten wurden mit Verwünschungen gegen die Angestellten gewürzt. — Was aber von diesen heimlich geschah, das ist auch schändlich zu sagen. Ueber Gottlieb waltete Gottes vorlaufende Gnade; er sah und merkte Vieles nicht, über welches ihm erst lange nachher Licht aufgieng. Dingen gegenüber, die ihm unfehlbar hätten zum Fallstrich werden müssen, war er wie mit Blindheit geschlagen. — Und doch war er hier wieder in eine rauhe Wirklichkeit getreten, welcher er mit allen gesammelten Kenntnissen und mit allen guten Vorsätzen nicht gewachsen war. Ungerechte lieblose Behandlung verbitterte ihm jeden Tag. Da sie vollends gepaart war mit einem christlichen Schein, so kam Gottlieb allmählig in eine Stimmung hinein, welche leicht den Uebergang zur Verstockung hätte bilden können. Herr Wilhelm war der erste gläubige Christ, mit dem er in nähere Berührung kam und — wenn sie alle so waren, so lohnte es sich nicht der Mühe, sich zu bekehren und ein anderer Mensch zu werden. Auf Bekehrung drang aber Herr Wilhelm unaufhörlich und ihm war Gottliebs Mutter ein besonderer Dorn im Auge. Er hatte Gottlieb etwa einmal in der Nacht überfallen und ihm der Mutter Briefe unter dem Kopfkissen hervorgezogen. Da hatte er schon gesehen, daß Frau Helb nicht in der „Sprache Sanaans“ dachte und schrieb. — Gottliebs Christen-

thum mit sammt allen guten Vorsätzen schrumpfte so unter der Hand wieder auf das tägliche Lesen im Vergißmeinnicht zusammen, dem er hie und da selbst einen Vers beisezte; die Briefe nach Zieberg wurden eigentliche Jeremiaden, welchen bloß der Kern aus Klagelieder Jerem. 3. Cap. fehlte: Auf, laßet uns forschen und suchen unser Wesen und uns von Herzen zu dem Herrn befehren! Die arme Mutter litt unsäglich und hatte ihr die Unvorsichtigkeit des Herrn Sommer das Vermögen, Gottliebs schwerer Fall die Stütze des Alters geraubt, so raubte ihr nun Herr Wilhelms heuchlerische Tyrannei das Letzte, die Thatkraft und Entschlossenheit. Sie brach innerlich zusammen und konnte nur mit ungeheurer Mühe einen Entschluß fassen. Um so trotziger war die Entschlossenheit Gottliebs. Was als eine eigentliche Landplage des Publikums noch unlängst bezeichnet wurde, die Einsichtsendungen der Buchhändler, das wurde fieberhaft betrieben und mit den großen Körben durchwanderte er die große Stadt von einem Ende zum andern. Ihm war es wohl außer dem Hause und da ihm im Hause selbst der Bissen, den er genoß, in den Mund hinein verslucht wurde, so konnte er trogen und vom Tische wegbleiben. In die Rolle des Trostkopfs, die ihm nicht eigen war, mußte er sich allerdings hinein studiren; allein er lernte das viel rascher als ein rechtes Paquet machen. Nicht

daß er unaufhörlich getrozt hätte; er stand manchen lieben Morgen frühe auf mit dem ernstesten Vorsatz und Willen: Heute willst Du aber alles thun, um Herrn Wilhelm zufrieden zu stellen! Kaum ward er seiner ansichtig, so wurde er mit einer Fluth von Vorwürfen überhäuft und mit kritischen Bemerkungen, die verdient und unverdient waren. Wäre der Wuthausbruch auf ihm liegen geblieben, so hätte er sich wenigstens an dem Gedanken erheben können, dem übrigen Personal als Vlizableiter zu dienen; aber so standen die Acten nicht und mit dem guten Willen ging es wie mit den Sodomsäpfeln, die vor einem kräftigen Druck zerstieben. Damit war er bis vor das Angesicht des Prinzipals gekommen und trotzig ging er von dannen hinweg. „Du kannst ihm ja doch nichts recht machen, gib dir doch nicht so viel Mühe!“ flüsterte ihm der Feind der Seele zu. Das Vergißmeinnichtchristenthum reichte nicht hin, solcher Versuchung Widerstand zu leisten. — Unsinnige Zumuthungen ließ er sich gefallen, wenn sie ihn nur für möglichst lange Zeit aus dem Hause brachten. So hieß es an einem strengen Wintertage: Gottlieb, Du mußt geschwind nach Koppshausen und Abends 8 Uhr erwarten wir Dich zurück. Koppshausen lag fünf Stunden von H. entfernt und zur Behrung auf diesen Marsch wurden dem Knaben 9 Kreuzer mitgegeben. Er ging, und hatte am Ziele angelangt,

einer großen Versuchung Widerstand zu leisten. In derselben Zeit, die er zur Rückkehr brauchte, hätte er auch nach Hause zu seiner Mutter kommen können. Allein er überwand und kehrte wieder in das Haus, das ihm als eine Hölle erschien. — Freunde, die er etwa des Sonntags auffuchen konnte, bestärkten ihn in seinem trotzigem Wesen. Ach, hätte ihm damals eine Seele liebevoll zugesprochen: „Es ist dem Manne gut, daß er das Joch in seiner Jugend trage! er hätte es vielleicht nicht gerne gehört; aber seiner Seele hätte es wohl gethan und es hätte ihn gewappnet gegen die letzte Versuchung, die er im Hause zu bestehen hatte. Es war wieder zu einem Zornausbruch gekommen und die Fluth der Schimpfreden spitzte sich in den Worten zu: „Und deine Mutter, diese Bestie, diese Canaille — —.“ — Gottlieb war keines Wortes mächtig vor Zorn und Entsetzen. Das sollte ein Christ sein, der in solcher Weise über seine Mutter redete? — „„Nein und tausendmal nein““ hieß es in seinem Innern, „„hier bleibst du keinen Tag länger““. Der Entschluß war rascher ausgeführt als überlegt. Es war seit dem Vorfall noch keine Stunde vergangen, so befand er sich außerhalb der Stadt, drehte sich im Roth eines regnerischen Märztages und sang trotz alledem, so gut es gehen wollte: Freiheit, die ich meine! Allein jenes: „Frage nicht, wie weit zu gehen, doch wohin, dies frag

sogleich“, war seinem Gedächtniß entschwunden und ein späteres Kapitel muß uns auf diese Frage Antwort geben.

Zwölftes Kapitel.

Der Friedensstörer.

Mittlerweile hatte sich auch im Gasthaus zum Sternen Vieles verändert. Beide Söhne waren in der Fremde, eine Tochter verheirathet, die beiden jüngsten gingen in die Schule; Gretchen half, soweit die Mutter das Hest aus den Händen gab, im Hause, Martha nahm Näharbeit ins Haus und Rosa war den Tag über als Nätherin außer dem Hause.

Frau Fröhlich war über dem Wirthen nichts fröhlicher geworden und die „Narrengröschchen“ liederlicher Hausväter waren ihr kein Gegenstand der Freude. Sie that ihre Pflicht einen Tag um den andern; aber Murren und Zweifel nahmen der treuen Pflichterfüllung viel von ihrem Werth.

Ihrem Gatten konnte Niemand den Vorwurf machen, daß er sich überanstrengte; denn er mußte den Ueberblick über das Ganze behalten. Glücklich war aber auch er nicht und es bot der gute Verdienst keinen Ersatz für die innere Leere.